

schließlich, in ihre Heimat zurückgekehrt, mit Benzin übergossen und verbrannt. Am Schluß des Films steht ein Zitat von Saint-Just: „Die Revolutionäre, die die Revolution nur halb durchführen, schaufeln sich selbst ihr Grab.“ Žilnik bezieht diesen Satz in seinem Film auf beide Richtungen: Sowohl in der bloß verbalen Radikalität der jungen Leute sieht er einen Grund für das Scheitern wie auch in der Situation des jugoslawischen Sozialismus, der auf halbem Weg stehengeblieben ist. Kein Wunder, daß offiziellen politischen Kreisen der Film – und erst recht seine Entsendung auf das Berliner Festival – suspekt war. Noch wenige Tage vor der Berliner Aufführung war ungeklärt, ob der Film überhaupt gezeigt werden könnte. In Belgrad hatte ein regelrechtes Gerichtsverfahren darüber stattgefunden, in dem der von Haus aus als Jurist ausgebildete Žilnik als Verteidiger seines Films auftreten mußte.

Irritiert, auch in Berlin, hat manche Zuschauer der Hinweis im Vorspann, es handle sich um eine Komödie. Das ist freilich auch nicht im Sinn eines Lustspiels gemeint, wohl aber wird damit schon die „komische“ Rolle signalisiert, die Revolutionäre in einer Gesellschaft spielen, die von sozialer und politischer Rückständigkeit geprägt ist. Žilnik: „Die

Tragödie der sozialistischen Revolutionen liegt darin, daß sie zwar erfolgreich sind auf dem Gebiet der politischen Macht – politische Machtverhältnisse sind durch sie verändert worden. Dagegen bleibt die Gesellschaft, in der wir leben, mit so vielen rückwärts gewandten Elementen behaftet, daß Revolutionäre in dieser Gesellschaft häufig sehr komische Rollen spielen.“

Wenn ich zu Anfang sagte, Žilniks Film „Rani Radovi“ erscheine mir als Agitationskino par excellence, so meine ich das nicht nur im Hinblick auf seine präzisen Vorstellungen von der Veränderbarkeit einer politischen Ordnung, sondern ebenso wegen seines „offenen“ Stils, der sich erlaubt, mit dem vorhandenen Material sehr frei zu verfahren, der sich nicht an Phrasen und didaktische Formeln klammert, sondern der eine gehörige Distanz gegenüber dem behandelten Thema mitbringt und es geradezu spielerisch verarbeitet. Spott und Ironie, Karikatur und Widerspruchsgeist prägen den Ablauf des Films und reflektieren die Position seines Autors, der überzeugt ist, daß man auch mit der Ideologie seinen Spott treiben kann, ohne daß damit notwendig Verachtung verbunden sein muß.

Franz Everschor

Die politische Zeitschrift

Von der Tribüne der Zeitschrift her sind die bahnbrechenden Gedanken aller Epochen zuerst an die anderen Medien und dann über sie an die Öffentlichkeit herangebracht worden. In Zeitschriften, von denen die Wochenzeitschriften gegenwärtig am einflußreichsten sind, erfolgen zu jeder Zeit die entscheidenden Anstöße zu Veränderungen im staatlichen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Leben. Verfolgt man die sich in der öffentlichen Meinungsbildung vollziehenden Auseinandersetzungen, so bestätigt sich die These, daß die Zeitschrift Ursprung neuer Impulse ist. Das ist sie bis in die Gegenwart – und trotz des Aufkommens konkurrierender (elektronischer) Informationsmittel – geblieben.

Die Zeitschrift ist ein Kommunikationsmittel erster Ordnung. Um seine wissenschaftliche Erforschung haben sich bisher nur wenige Gelehrte bemüht. Sogar von der zuständigen Disziplin, der Publizistikwissenschaft, ist die Erforschung der Zeitschrift weitgehend vernachlässigt worden. Erst Joachim Kirchner hat mit seinem zweibändigen Werk *Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens* (Teil I: Leipzig 1928, Teil II: Leipzig 1931) einen Anfang gesetzt. Anhand umfangreichen bibliographischen Materials versuchte Kirchner die spezifischen Wesensmerkmale der Zeitschrift herauszuarbeiten. Das unternahm er unter vorwiegend historischen Aspekten. War er somit zunächst den Grundlagen des Mediums

Zeitschrift nachgegangen, so zeichnete er später in seiner zweiten, wiederum doppelbändigen Arbeit über *Das deutsche Zeitschriftenwesen, seine Geschichte und seine Probleme* (Teil I: Wiesbaden 1958, Teil II: Wiesbaden 1962) einen detaillierten Abriss des Werdens der verschiedenen Zeitschriftengattungen von 1665 bis 1900 auf. In diese Genealogie hat er nicht nur eine Fülle von ihm erstmals ans Licht gezogener Periodika eingearbeitet, sondern darüber hinaus alle greifbaren Erkenntnisse benachbarter Wissenschaften ausgewertet. Der wissenschaftliche Rang der Leistung Kirchners ist unbestritten.

In seiner universalen Genealogie aller seit Beginn der Aufklärung wichtigen Wochen-, Monats- und Vierteljahresschriften vermochte er freilich noch nicht der politischen Zeitschrift die ihr gebührende Beachtung zu schenken. Diesem Typus hat lediglich Hubert Max durch seine Schrift *Wesen und Gestalt der politischen Zeitschrift* (Essen 1942) Aufmerksamkeit bezeugt. Seine lückenhafte Untersuchung erstreckt sich bis zu den Karlsbader Beschlüssen des Jahres 1819. Unbeachtet sind beispielsweise geblieben die im Vormärz aufkommende politische Publizistik der Parteien, erst recht die sozialistischen Zeitschriften mit ihrem hohen theoretischen Niveau. Um diese und andere Lücken der Zeitschriftenforschung festzuhalten und sie auszufüllen, ließ Wilmont Haacke eine Darstellung der Problematik des Kommunikationsmittels unter dem Titel *Die Zeitschrift – Schrift der Zeit* (Essen 1961) erscheinen. Neben Erörterungen über die vielfältigen Wandlungen der Zeitschrift vom Rationalismus bis zur Gegenwart hat Haacke insbesondere auf die Bedeutung der Zeitschrift als Mittel der Kulturpolitik hingewiesen. Darin klang an, in welcher Richtung Haacke – in Fortführung von Kirchner und Max – seine Studien vertiefen würde. Ihm ging es stets um das Entdecken der politischen Zeitschrift. „Man greife einen bestimmten Zeitschriftentypus heraus! Man verfolge ihn von seinem Auftauchen an in seiner Entwicklung, in seinen Höhepunkten und Tiefen! Man mustere und vergleiche die von ihm überlieferten Zeugnisse! Man untersuche die Einzelgattung

nach ihren publizistischen Zielen und frage nach der publizistischen Wirkung auf die Zeitgenossen! Auf solche Weise läßt sich das vernachlässigte Gebiet der Zeitschriftenforschung von neuem erhellen“, hieß es in dem Werk von 1961. Diese Sätze erweisen sich als Programm seines weiteren Forschens.

Soeben legt Haacke die ersten Ergebnisse seiner intensiven Recherchen über die führenden politischen Zeitschriften vor. Es wäre verfehlt anzunehmen, daß Haacke bloß dort weiterarbeitete, wo einst Hubert Max seine Darstellung abgeschlossen hat. Andere inzwischen publizierte Schriften von Haacke sind weit mehr als ein Versuch, die Erkenntnisse Kirchners auf einem Teilsektor auszubauen. Haackes, mit der 1936 verbotenen und erst 1950 publizierte Studie *Julius Rodenberg und die Deutsche Rundschau. Ein Beitrag zur Publizistik des deutschen Liberalismus, 1870–1918* (Heidelberg 1950) begonnenes wissenschaftliches Anliegen strebt an, den Forschungsgegenstand politische Zeitschrift in gültiger Form zu erfassen.

Im Rahmen einer Göttinger Antrittsvorlesung und Immatrikulationsrede hat Haacke das Wesen der politischen Zeitschrift umrissen und sie gegen andere Formen periodischer Publizistik abgegrenzt. Das ist nachzulesen in der Schrift *Erscheinung und Begriff der politischen Zeitschrift* (Reihe: Recht und Staat, H. 355, Tübingen 1968). Ausgehend von der ungeklärten Differenzierung zwischen Zeitung und Zeitschrift ist es Haackes Ziel, erstens die Zeitschrift allgemein, zweitens die politische Zeitschrift zu definieren. Hierbei unterzieht er das Attribut „politisch“ genauer Analyse. Den Wandlungen dieses Begriffs seit dem Beginn der Aufklärung spürt er nach. Nachdem er beide Begriffe – sowohl den Terminus Zeitschrift wie das Attribut politisch – gründlich geklärt hat, erwägt er die Forschungsmethoden und prüft sie auf ihre Anwendbarkeit. Das Fazit lautet: „Insgesamt ergibt sich, daß die politische Zeitschrift als Gegenstand der Forschung mit mannigfachen Methoden zu erfassen ist, die je nach Maßgabe des Objektes überdisziplinär anzuwenden sind.“ Drei Wege sieht Haacke als gangbar an:

1. die traditionelle historiographische, 2. die moderne soziographische, 3. die rein fachliche publiographische, d. h. die auf einer Analyse der Selbstaussagen der einzelnen Zeitschrift basierende Methode.

Jedoch fordert Haacke ein „schrittweises Praktizieren“. Statt schematischer Anwendung der Einzelmethoden befürwortet er ein sinnvolles Auswählen und Kombinieren.

Der anschauliche und reichhaltige Bericht bildet den Auftakt zu der umfangreichen Forschungsarbeit *Die politische Zeitschrift 1665–1965* (Band I, Stuttgart 1968). Mit diesem Band legt Haacke erste Ergebnisse langjähriger historischer Enqueten vor. Seine Erfahrung lautet, daß die politische Zeitschrift von Beginn bis heute eminenter Faktor der politischen Meinungsbildung geblieben ist. Damit widerlegt er folgerichtig Stimmen, die ihr angesichts des modernen Kommunikationswesens nur noch minderen Rang einräumen. Insbesondere kritisiert er Ansichten, hinter denen sich eine Geringschätzung der politischen Zeitschrift auf Grund ihrer quantitativ kaum ins Gewicht fallenden Auflagezahlen verbirgt. Tatsächlich bemißt sich die meinungsbildende Wirkung eines Kommunikationsmittels niemals allein aus der Höhe der Leserschaft oder der Zahl der Zuhörer und Zuschauer. Jedes Medium besitzt im Prozeß der politischen Meinungsbildung eine eigene, spezifische Wirkungsweise. Nur aus solchem Verständnis läßt sich der Wert der Zeitschrift als meinungsbildendes und -formendes Organ beurteilen.

In den ersten beiden Hauptabschnitten des Buchs über „Erscheinung und Begriff der politischen Zeitschrift“ finden sich alle Quellen über Genese und Präsenz der Zeitschrift. Wesentliche Belege erweisen sich als bislang unbekannte, jedoch entscheidende Funde. Nach einem Abwägen der für die Zeitschriftenforschung vorzugsweise anwendbaren Methoden dringt Haacke zu seiner Hauptthese vor: die politische Zeitschrift habe ihre besondere Funktion als Forum des Angriffs gegen Mißstände und Willkürherrschaft in Staat und Gesellschaft. „Die freie politische Zeitschrift publiziert Appelle gegen jeglichen Anspruch, stets recht zu haben und stets recht zu behalten. Sie ist das

Medium, auf dessen Druckbogen das gesprochene, das geschriebene und schließlich das gedruckte Wort der Opposition sich niederschlägt, das auf die Dauer zu Rebellion, Revolution und, wenn nötig, Resurrektion führt.“ Widerstand gegen eingerissene Übel zu üben, Résistance zu ermuntern, das sei die Quintessenz der politischen Journale aller Epochen. Das Buch Haackes besticht durch die Eindringlichkeit und Anschaulichkeit der Zeitaussagen, mit denen jene Leitsätze fundiert werden.

Um die Aussagekraft der in den ersten beiden Teilen des Buchs vorgetragenen Thesen zu beweisen, hat die Mitarbeiterin Inez Lehmann im dritten Teil des Bandes I markante Textstellen aus politischen Zeitschriften verschiedener Epochen in Auswahl abgedruckt. Eine Bibliographie schließt sich an.

Auf diese Weise zeichnet Haacke mit seinen Mitarbeitern die Linien der geistigen, kulturpolitischen und ökonomischen Entwicklungen nach. Er berücksichtigt moderne soziologische Methoden und gelangt durch sein Studium der von der Geschichtswissenschaft häufig außer acht gelassenen Zeitdokumente zu überraschenden Erkenntnissen über das Entstehen neuer Meinungen im Raum der politischen Öffentlichkeit.

Wissenschaft und Forschung sollten in der Gegenwart stets unter dem Postulat der Synthese stehen. Ihnen ist die Aufgabe gestellt, überdisziplinär zu sehen und zu wirken. Entsprechend solchen Maßstäben muß jegliche Publikation aus dem Bereich der Publizistikwissenschaft ausgelegt sein, da diese Disziplin wie kaum eine andere im Schnittpunkt zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften steht. Haacke zeigt mit dem ersten Band über die politische Zeitschrift, wie solchen Forderungen zu entsprechen ist. Das Medium Zeitschrift sieht er nicht als isoliertes Phänomen, vielmehr ordnet er es in den Zusammenhang aller relevanten Wissenschaftsbereiche ein.

Das Fazit lautet: die politische Zeitschrift ist und bleibt durch ihre Ideen insofern unentbehrlich, als sie die Meinung aller anderen Meinungen bildenden Medien vorprägt.

Hansjürgen Koschwitz